

Was ist bloss mit Uli Hoeness los?

Der Ehrenpräsident des FC Bayern München mobilisiert gegen die AfD.
Sein Klub wird woke. Bald sehen wir vor lauter Regenbogenflaggen den Ball nicht mehr.

Philipp Gut

Am 18. September versandte der FC Bayern München eine Meldung mit dem Titel «Präsident Herbert Hainer und Uli Hoeness setzen Zeichen». Es gehe um eine «Unterschriftenaktion gegen Rechtsextremismus». Am Ende sollten «die aufgerollten Papierrollen von der Münchner Feldherrnhalle bis zum Siegestor reichen», so hätten es die Organisatoren vom Verein «Nicht mit uns» ausgerechnet. Hainer und Hoeness setzten medienwirksam auch ihre Namen auf die Liste. «Der Rechtsruck in Deutschland wie in ganz Europa macht mir grosse Sorgen», liess sich Hoeness zitieren. «Wir alle sind aufgefordert, nicht tatenlos zuzuschauen, wie sich Geschichte wiederholt.»

Welche Geschichte damit gemeint war, brauchte er nicht zu erwähnen. Die Journalisten von *Focus* bis *NZZ* nahmen den Steilpass dankend an, jeder verstand, jeder nickte, zumal Hoeness sich bereits bei der Gedenkfeier für Franz Beckenbauer Anfang Jahr gegen die oppositionelle AfD gewandt hatte. Die Deutschen müssten wieder «stolz» werden auf ihr Land, wie man das bei der Fussballeuropameisterschaft in Deutschland gesehen habe, aber: «Ich möchte ganz deutlich betonen, dass ich bei diesem Prozess die AfD nicht dabei haben will.»

«Mehr als ein Sportverein»

Hoeness und Bayern München folgen damit einem Trend, der den Sport, den Fussball, die deutsche Bundesliga mit irritierender Penetranz erfasst: Man positioniert sich gegen «rechts», gegen «Rassismus», gegen «Diskriminierung», man weibelt für «Inklusion» und «Diversität». Die Rhetorik dreht dabei im Grenzbereich: «Die Menschen sollen spüren, dass der FC Bayern mehr ist als ein Sportverein», so Präsident Hainer, «und wenn in unserer Gesellschaft spaltende Kräfte wirken, sollten der Sport und wir alle aufstehen und gegensteuern. Gegen Hass und Hetze, für eine wehrhafte Demokratie: Wir müssen gemeinsam entgegensetzen, dass es viele gute Gründe gibt, um sich für unsere Demokratie einzusetzen.»

Dass notorisch linke Klubs wie ein FC St. Pauli oder ein SC Freiburg mit ihrem poli-



Die Rhetorik dreht im Grenzbereich: Bayern-Legende Hoeness.

tisierenden Kultrainer Christian Streich solche Töne anstimmen und sich in die Anti-AfD-Einheitsfront einreihen, überrascht nicht. Aber ein FC Bayern, ein Uli Hoeness?

Die Unterschriftensammlung «gegen rechts», eingefädelt von SPD-Politiker Christian Ude und versehen mit einem unmissverständlichen AfD-Verbotssymbol, wurde den Besuchern von FCB-Heimspielen auch beim Stadioneingang vor die Nase gehalten. Die Vereins-Website ist voll von Artikeln und Aktionen wie «Rot gegen Rassismus», «Arena of Change» oder «Empower Her». In der «Grundhaltung des FC Bayern» heisst es: «Der Club tritt verfassungs- und fremdenfeindlichen sowie antidemokratischen Bestrebungen und jeder weiteren Form von diskriminierenden oder menschenverachtenden Einstellungen, insbesondere aufgrund der Nationalität, der Religion, des Geschlechtes, des Alters, der sexuellen Identität oder der Behinderung, entschieden entgegen.» Wer sich dem verschliesse, sei «im falschen Verein». Als ob das Klubgelände an der Säbener Strasse kurz vor der Machtübernahme durch wiedergängerisch finstere Kräfte stünde.

Wiedersehen mit Landauer

Hat der FC Bayern das wirklich nötig? Seine abenteuerliche Geschichte bietet eine bis heute bewegende Episode. Als die Mannschaft im November 1943, mitten im von Hitler ent-

fachten Zweiten Weltkrieg, zu einem Freundschaftsspiel nach Zürich reiste, soll es dort zu einem Wiedersehen mit dem abgesetzten jüdischen Bayern-Präsidenten Kurt Landauer gekommen sein, der sich damals im Exil in der Schweiz befand. «Mitgereiste Gestapo-Männer überwachten die Bayern-Spieler und verboten jeglichen Kontakt mit Landauer. Dennoch lief

Lasst uns doch die Freude am Spiel! Verschont uns mit diesem politischen Klimbim.

die FCB-Elf nach Abpfiff in Richtung Tribüne und winkte demonstrativ ihrem ehemaligen Präsidenten zu. Für Kurt Landauer war dies ein wichtiges Zeichen, dass er trotz Flucht und Verfolgung in seiner Heimat noch nicht vergessen war», berichtet das «Online-Lexikon verfolgter jüdischer Fussballer».

Sapperlot! Ein Uli Hoeness, wenigstens er, müsste doch einsehen, wie weit der heutige Gratismus von solch couragierten Gesten, von solchen Zeichensetzungen im Angesicht echter Gefahren entfernt ist. Lasst uns doch die Freude am Spiel! Verschont uns mit diesem politischen Klimbim. Sonst sehen wir am Ende vor lauter Regenbogenflaggen und Unterschriftenbögen den Ball nicht mehr.